Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 13

Artikel: Eine Winterfahrt ins Appenzellerland : (Dezember 1854)
Autor: Corrodi, August
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668272

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

August Corrodi war nicht der Mann, mit der unruhigen Gegenwart und den auftauchenden Fragen der Neuzeit sich ernsthaft auseinanderzusetzen. Er zog sich immer mehr in seine kleine Welt zurück, fühlte sich allzuoft von der Wirklichkeit abgestoßen und träumte der verlorenen Idylle seiner Jugend nach. Einmal klagte er: „Die Welt ist ein Bahnhof geworden und unser Leben ein Hasten nach dem Bahnhof." Er ist nie ein Politiker gewesen. So wandte er sich auch von allen neuen Erörterungen derjenigen Demokraten ab, die leidenschaftlich ins Feuer gingen, und seltsam, für einen Menschen modernen Geistes geradezu befremdend klingt die hülflose Aufforderung: „Lasset uns Kinder bleiben in diesen schweren Zeiten, wo's so oft so unheimlich anklopft draußen in unsere Spiele hinein!"

Einer der schönsten und edelsten Wesenszüge unseres Maler-Dichters war seine unerschütterliche Liebe zur Heimat. Er liebte sie in ihrem bunten Schein, in ihren stillen und rauschenden Wäldern, in ihren gesunden, ländlichen Bezirken, in den natürlichen, unverbildeten Menschen und in der Sprache, in der er und diese sich verstanden. Sein geliebtes Züridütsch war ein Stück seines Herzens; in einer seiner Idyllen sang er seiner Mundart ein lautes und weithin vernommenes Loblied. Er fühlte sich wohl in ihr wie in einem bequemen Bauernkittel. Aber er liebte sie nicht nur. Er beherrschte sie auch als Meister. Und so war August Corrodi ein Heimatschützler, ehe diese schöne Vereinigung ins Leben gerufen war.

Pflegen auch wir den Schatz, der ihm teuer gewesen ist! So bleiben wir seinem Geiste am besten getreu.

Im Frühjahr 1881 trat Corrodi aus dem Schuldienst zurück. Zugleich siedelte er in die Stadt über, in der er geboren. Ein Hirnschlag raffte ihn am 15. August 1885 hinweg.

Stiller Gang.

Über das Feld, das mein einst war,
Bin ich heute geschritten;
Man kann zu Zeiten wunderlich sein,
Ich hätt es nimmer gelitten.

Die Furchen sagten: Wo bleibst du denn?
Der Frühling war lieb wie selten!
Wir haben dem Fremden Geschichten erzählt,
Da fing er an zu schelten.

Geschichtlein von Alten, die still gewerkt,
Von Kinderlust, Glück und Lachen.
Der Fremde sprach: Ich will Korn und Kohl,
Was lallt ihr für dumme Sachen!

Ein Ast lag tot unterm Apfelbaum,
Den man zu stützen vergessen.
Ich hielt mich steif, als säh ich es nicht,
Und stapfte feldein gemessen.

Beim Wiesensteig, wo man talwärts sieht,
Da zwang es mir doch den Nacken.
Der Hof. Die Pappeln. Scheuer und Zaun;
In der Sonne trocknende Laken.

Menschen gehen dort aus und ein,
Kinder werden geboren.
Heimat — du warst noch heimlich mein,
Ich hab dich heute verloren.

Alfred Huggenberger.

Eine Winterfahrt ins Appenzellerland.

(Dezember 1854.)

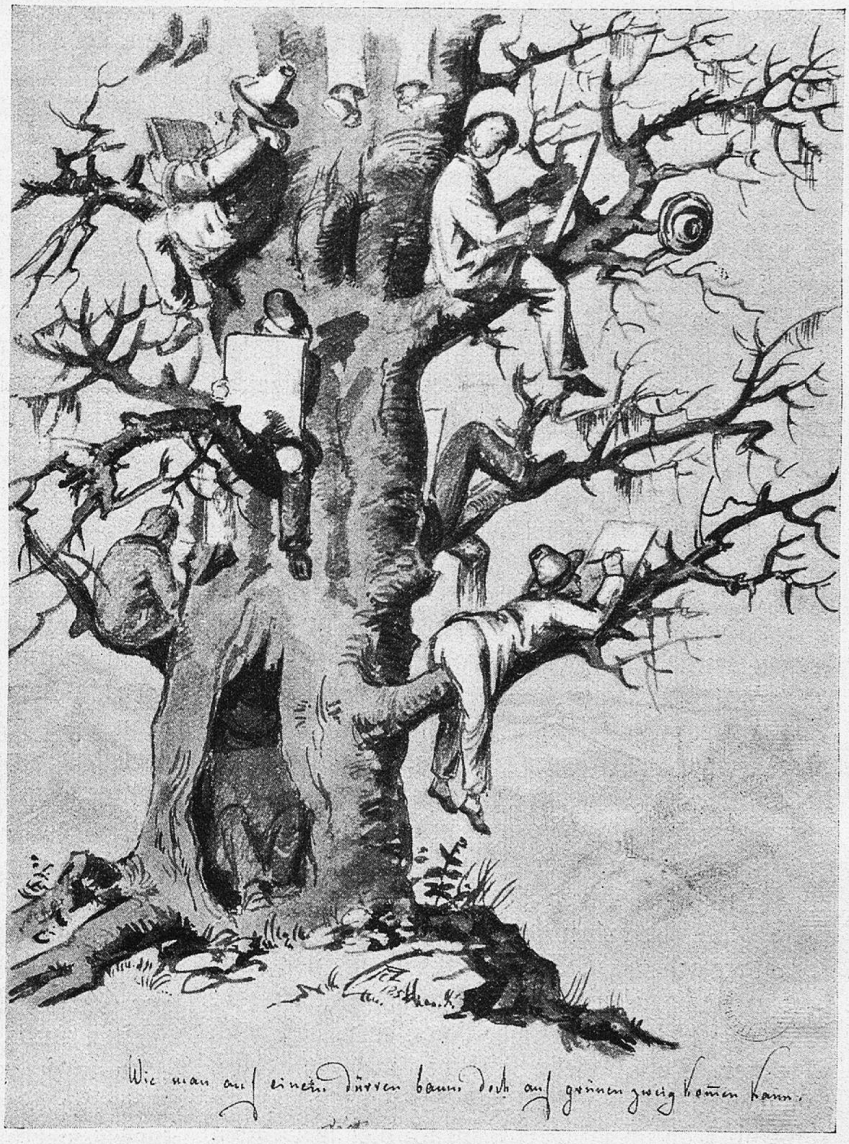
Von August Corrodi.

Es mag wohl unsern lieben Nachbarn draußen im Reich, die in den schönen Sommermonaten in unsere Berge kommen, um auszuruhen von ihren Geschäften oder auch um Heilung zu suchen von mancherlei Übel in würziger Bergluft und duftigen Molken, nicht uninteressant sein, in warmem Ofenwinkel mit diesen Blättern einen Ausflug zu machen nach den Appenzeller Bergen und zu schauen, wie es da hinten aussieht und zu- und hergeht, wenn alles tief verschneit und still daliegt und die letzten Gäste schon lange nach allen Seiten verflogen sind.

Ich will euch darum getreulich berichten, was ich da gesehen und erlebt habe.

Ich saß einmal eines trüben Tages im letzten Dezember (1854) einsam und trübe in meinem Zimmer in St. Gallen und langweilte mich zum Gotterbarmen. Das ist nun freilich keine Kunst und kann das jeder. Und wie ich so dasaß und des lieben Heimatwaldes gedachte, von dessen Höhen ich so oft den herrlichen Säntis

herüberblitzen gesehen und mich vergebens nach ihm gesehnt hatte, fiel mir auf einmal ein, kein Narr zu sein und diesem langweiligen Leben auszureißen. Meine Freunde lachten mich freilich aus, als ich ihnen erklärte, ich werde nun schnell hinübergehn ins Appenzell, und sie prophezeiten mir eine noch göttlichere Langeweile, als in unserer Hochlandstadt üppig blühet im Winter. Ich ließ mich aber nicht irremachen, packte ein, setzte mich in die Post und fuhr hinauf. Es war ein gemütlicher Herr mit im Wagen, und der gab mir auf meine Bitte eine ganze Menge guter Ratschläge und Maximen und Belehrungen über das eigentümliche Völklein von Innerrhoden, das ich nun zum erstenmal in meinem Leben kennen lernen sollte. Mir war zumute, als reiste ich in ein Land, das seiner Lebtage keinen fremden Menschen gesehen, und dessen Sprache ich nicht verstünde, als ob da alles ganz anders wäre als bei mir daheim, und bei jedem Schritte erwartete ich die wunderlichsten Aventiuren. Der Herr aber lachte und sagte, es sei nicht so gefährlich, und ich Schweizer werde wohl bald bekannt und vertraut sein. In Bühler stieg er aus, und als ich nun allein gegen Gais hinaufrollte, ward mir immer wunderlicher. Ich war zwar auch schon einige Tage in Gais gewesen und hatte die Leute Molken trinken und spazieren rennen gesehen, Leute von aller Herren Ländern zusammen, und hatte das ganz passabel gefunden für eine kurze Zeit und für einen Gesunden; aber Außerrhoden ist von Innerrhoden so verschieden wie ein Holzapfel von einer Traube, und in den zwei Stunden, da ich einmal Appenzell aus den Fenstern des „Hechts“ gesehen, hatt' ich nicht viel von Ort- und Menschenkenntnis profitiert. Und jetzt war ich ganz allein auf dem Wege dahin in dunkler, schneiender Nacht und kannte keinen Menschen dort — es war recht schauerlich! Mußt ich denn nicht in der ersten Minute schrecklich ausgelacht werden, wenn ich den Leuten meinen Plan entrollte, für einige Wochen ins Weißbad zu gehen, und konnten sie mich denn nicht in der zweiten Minute für einen ausgemachten Narren erklären? Und dann war aller Respekt dahin! Die berühmte Hechtwirtin lachte freilich etwas, als ich mit großer Keckheit meinen Weißbadplan erzählte, sonst aber lachte niemand; das war also überstanden. Und als ich nun Grüße brachte von St. Gallen und die Frau sogar meinen Namen wußte (ich begreife zur Stunde noch nicht, wie das möglich war), und als ich gegessen und getrunken hatte, da kam mit der Zigarre die Überzeugung: „Pah, die Appenzeller sind nicht so übel.“ Beruhigt stieg ich ins eiskalte Bett und dachte lachend: „So, da wären wir jetzt!“



Aug. Corrodi: Wie man auf einem dürren Baum doch auf einen grünen Zweig kommen kann. (Tuschzeichnung.)

Mitten in der Nacht weckte mich plötzlich die

große Glocke in der Kirche gegenüber; ich sprang erschrocken auf und schaute, wo es brenne. Draußen aber war alles ruhig; nur der Schnee rieselte auf die Dächer, und unten rauschte die Sitter, kein Mensch kam auf die Gasse, aber die Glocke läutete fort wohl eine halbe Viertelstunde lang. „Meinetwegen läute du zu!" dacht ich und sprang wieder ins Bett. Am Morgen sagten sie mir, es habe nur fünf Uhr geläutet. Das war nun die erste Aventiure gewesen.

Die zweite war weniger schreckhaft. Ich hatte nämlich einige Kostümbilder für mich zu zeichnen und besuchte nun das Haus, wo mir ein schönes Kostümbild bezeichnet war. Als ich in die Stube trat, wallte mir ein schrecklicher Dampf entgegen. Ich fragte nach der Ursache, und da sagten sie mir, daß ein Katzenbraten bereitet werde, und daß das herrlich gut sei und jetzt keine Katze ihres Lebens sich ungestört freuen könne. Im Katzenbratendampf zeichnete ich nun das Mädchen, nachdem ich ihr ein Pfund Basler Leckerli geschenkt, da ich wußte, daß die Appenzeller Meitli gern schlecken. Die alte Base, des Mädchens Schwester und deren neugebackener Ehemann standen um mich und schauten mir neugierig zu. Der liebe Mann rauchte ein etwas unangenehmes Kraut; es mochte vielleicht Katzenbaldrian sein, damit der Braten freudiger gedeihe. Ich bat ihn, von meinem Tabak zu nehmen, was er auch nicht ungern tat; denn es ist eine Schwachheit von mir, daß mich schlechter Tabak sehr anficht und mürrisch macht, und doch wollt ich mit den Leuten freundlich und fröhlich sein. Ich sprach viel mit ihnen und fand zum andern Mal die Appenzeller nicht so spöttisch und witzelnd und spitzelnd, wie sie wohl gegen Fremde sein können.

Ich will euch nur gleich hier einen guten Rat geben, liebe Leser: Wollt ihr mit den Appenzellern gut auskommen, so fangt nur nicht an, mit ihnen zu witzeln, seid nur einfach und natürlich mit ihnen, und so werden sie es auch mit euch sein. Und zweitens: zeigt ja keine Empfindlichkeit, wenn ihr meinet, eine Anspielung auf euch zu finden, sondern lacht mit und antwortet keck! Das haben sie gern und lassen euch in Ruhe.

Das Innerrhodnervolk ist vielleicht das selbständigste und eigentümlichste von allen Schweizern und liebt deswegen keine Einmischung und unberufene Provokation. Ein Beispiel haben sie mir später im Weißbad erzählt: Da sei einmal aus der Stadt ein Advokat gekommen und habe einen Taler versprochen dem, der schnell einen Witz mache. Da habe einer gesagt: „Das kann man schon, wenn's der Herr verlangt." Es sei eben in dieser Zeit ein großer Prozeß zwischen unserm Herrgott und dem Teufel wegen einer neuen Mauer, die zwischen Himmel und Hölle aufgeführt werden solle. „Und wer hat's verspielt, Herr?" Dieser meinte: „Natürlich der Teufel!" „Oha, Herr, unser Herrgott hat's verspielt." „Warum?" „Weil der Herrgott keinen einzigen Advokaten hat, der Teufel aber alle zusammen. Da habt Ihr Euern Witz, Herr Advokat!"

Nachdem ich meine Zeichnung vollendet, ging ich zum Apotheker, um Grüße von St. Gallen abzugeben. Er nahm mich freundschaftlich auf, und wir redeten lange zusammen. Er lachte auch was weniges über mein Weißbadprojekt, noch mehr aber, als ich ihm meinen ursprünglichen Plan vorlegte, nicht ins Weißbad, sondern in die Schwendi zur alten Katheri zu gehn. Da würde es mir in der ersten Stunde verleiden, zumal da seit einigen Wochen ein kleiner Schreihals das Haus mitbewohne. Nun gut, also ins Weißbad!

Nach einem äußerst langweilig verlebten Nachmittage wandelte ich nun der Sitter entlang gegen den Sitz der Molken. Mein Herz pochte vor närrischer Erwartung, und mit wahrer Ehrfurcht sah ich die gewaltigen Felsen des Kasten und Kamor immer näher herantreten. „Da muß ja die Welt aufhören!" dacht' ich. Aber sie hörte nicht auf, und ich sah endlich dieses merkwürdige ersehnte Weißbad durch die laublosen Bäume flimmern. Es war schon dunkel, als ich in die Stube trat. Die Leute grüßten mich freundlich, und das tat mir sehr wohl. Man hatte mir nämlich vorher immer von den „Weißbadbuben" erzählt, und ich hatte da halbgewachsene Burschen erwartet. Später aber fand ich, daß „Buben" ganz gemütlich dreißig und vierzig Jahre lang so heißen, was mich tröstete. Denn ich liebe die halbgewachsenen Buben nicht. Ich fragte nun nach Freund R., sie wußten nicht, wann er wieder komme, vielleicht aber heute noch oder übermorgen oder nach Ostern.

Nachdem ich einen Schoppen herrlichen neuen Rheintaler getrunken, ging ich wieder; denn das war bloße Rekognoszierung gewesen diesmal. Die Wolken hatten sich geteilt, und die Sterne guckten lieblich hervor. Aber der Mond — o dieser Mond! Überm kleinen Kasten

schwebte er in einem lichtbraunen Dunstkreis so wundersam und fremd, und unter ihm schliefen die Bergriesen so gewaltig und dunkel, mir war, als sollt ich sie schnarchen hören. Und die Sitter rauschte so verschlafen neben mir her; von den Bergen flimmerten die Lichtlein aus den Hütten, es war so eine Nacht, wie sie den Föhn bringt, so heimlich, frühlingverkündend —. Da merkt ich, daß ich in den Bergen war, und es schauerte mich wonniglich.

Aber der Frühling kam noch nicht, wie überhaupt sehr selten vor Neujahr, und am anderen Morgen goß der Regen seinen höchst überflüssigen Segen reichlich herab. Und wieder stand ich in der Apotheke und schaute weinerlich durch die Scheiben. Des Apothekers Trost, daß es dahinten gewöhnlich vier, fünf Tage hintereinander so regne und wüst sei, war nicht geeignet, mich weiter stark zu erheitern, und so schaut ich denn recht wehleidig, wie ein Kind, dem die Mutter etwas versagt und ihm dafür etwas anderes zeigt, auf die Gasse hinaus in den Wochenmarkt. „Da hast du ja deine Appenzeller, o mein Herz! Was willst du mehr? Sieh doch deine lieben Rotkäppchen, da sind sie ja ganz in der Nähe, und die Sennen mit den Zwangsjacken und alles, alles! Öffne dein Skizzenbuch und zeichne!“ So sprach ich zu meinem lieben Ich; es aber wandte sich ab und schmollte mit dem Himmel. „Und“, sprach ich weiter zu ihm, „siehst du da den alten Mann mit dem großen Bart? Sei doch munter, liebstes Ich, du bist ja nicht mehr allein unter dem rasierten Volke! Und weißt du denn auch, warum dieser Mann sich von der Bartlosigkeit emanzipierte? Ich will es dir erzählen. Siehst du, der Mann hat einmal vor langen Jahren einen Prozeß mit dem Gericht gehabt und ihn verloren. Und da schrie er, ihm sei Unrecht widerfahren, und daß die Richter dies immer vor Augen hätten, ließ er, der einzige, seinen Bart wuchern und wandelt nun als rechthabender Bart oder bärtiger Rechthaber durch die Fluren.“ Mein liebes Ich lächelte aber nur matt und verlangte in den „Hecht“ hinüber. Ich ging willig mit ihm, und wir stellten uns an den Ofen. Die Stube war gedrängt voll, und auf allen Tischen hämmerten die trumpfbewaffneten Fäuste.

Da hatte mein Ich nun Gelegenheit, ein paar Seiten voll herrliche Skizzen zu machen, und tat das vor allen Nasen so geschickt, daß die Betreffenden keine Ahnung hatten. Einer eröffnete den Reigen meiner Bilder, und wenn ich deiner gedenke, o Hanse Hans Toni in deiner furchtbar verschmutzten Zwangsjacke, mit dem halb blöden, halb listigen Gesicht und den mächtigen, träumerischen Augendeckeln, wenn ich deines mächtigen Rückens gedenke und deiner weißen, reinen Stadthände, die das ganze Jahr nur Karten mischen und Fünffränkler setzen... ja dann!

Es waren aber auch noch andere da, und mein Ich hielt lachend reiche Ernte. Ja, es lachte wieder, dieses Ich, ward zuletzt ganz mutwillig und keck, forderte mit großer Bestimmtheit und zu meinem Erstaunen vom Hecht-Anton ein „Dach“ und stürzte sich kühn auf die überschwemmte Weißbadstraße.

Und da waren wir denn wieder und zum Bleiben.

Aus dem Corrodi-Gedenkbuch der Literarischen Vereinigung Winterthur, von Rudolf Hunziker und Paul Schaffner.

Das Bauerndorf. *)

Wenn du von Heimat sprichst, vergiß mich nicht,
Gib einen Winkel mir im Ruhmeslicht —.
So sprach mein Dorf, das, wenigen bekannt,
Am Heimkehrtag vor meinen Augen stand.

Das war das Dorf, drin ich geboren bin.
Aus weiter Welt kommt selten einer hin.
Fußpfade wandern nach dem lieben Ort,
Auf breiten Wegen kommt dort keiner fort.

Die breite Straße geht daran vorbei,
Als ob mein Dorf nicht auf der Karte sei,
Als ob darinnen nicht der Herrgott thront',
Vielmehr als er es anderwärts gewohnt.

Doch, Gott! Mein Dörflein kennt kein Prahlertum.
Ein Kranz von Wiesen legt sich grün ringsum,
Doch keine Berge, die zum Himmel stehn,
Lassen der kleinen Erde Ruhm geschehn.

Nur Hügel, sanftgehob'nen Wellen gleich,
Grüßen hinab aufs stille Bauernreich,
Und Quellen schaffen keck des Dorfes Bach;
Du heißt ihn Bächlein, lächelst du ihm nach.

Doch, ob mein Dorf auch klein und namenlos:
Was wahrhaft groß, ist in sich selber groß,
Und, was hier wirkt in lebenslanger Haft,
Ist, Vaterland, dein Jungborn, deine Kraft.

*) Aus der neuen Gedichtsammlung von Oskar Kollbrunner. Verlag von Huber & Co., Frauenfeld.